

Gedanken, angeregt durch den Beitrag zu einem neuen Ärzteeid in der SÄZ 25/2015

# Die Schwurhand

**Erhard Taverna**

Dr. med., Mitglied der Redaktion



Der Schwur ist ein Pakt mit dem Teufel oder mit Gott. Wer das Versprechen nicht einhält, muss mit Verdammnis oder in irdischen Sphären mit dem Strafgesetz rechnen. Mit oder ohne erhobenen Schwurhänden einen Eid ablegen, verspricht treue Gefolgschaft, einem Führer, einer Fahne oder verpflichtet vor einem Gericht, nichts als die Wahrheit zu sagen. Jedes Mitglied der Bundesversammlung legt in unserem säkularen Staat einen Eid oder ein Gelübde ab: «Ich schwöre vor Gott, dem Allmächtigen, die Verfassung und die Gesetze zu beachten und die Pflichten meines Amtes gewissenhaft zu erfüllen.» Wer sich weigert, verzichtet auf sein Amt, so steht es in Artikel 3 des Parlamentsgesetzes von 2003. Der Weltärztebund begnügt sich, Ärztinnen und Ärzte seit 1948 zu einem Leben im Dienst der Menschlichkeit zu verpflichten. Das letztmals 2006 revidierte, sogenannte «Genfer Gelöbde» ruft dazu auf, «mit allen Kräften die Ehre und die edle Überlieferung» des ärztlichen Berufes im Interesse der Kranken aufrechtzuerhalten.

Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe hat in der Schweizerischen Ärztezeitung eine zeitgemässe Formulierung eines Eides vorgeschlagen, der sich gegen bevormundende Ökonomisierung und Entprofessionalisierung sowie gegen abnehmende Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung richtet. Um die Moral in der Medizin scheint es nicht gut zu stehen, denn Berufsidetitütät und Ethos stehen, gemäss dieser Eidkommission, unter grossem Druck. Das Selbstvertrauen in die eigenen Werte sei mit klaren ethischen Grundsätzen und mit eindeutigen Werten zu stärken. Eine verbindliche Eideserklärung soll auch bei jedem Stellenantritt zu einem einheitlichen Berufsverständnis verhelfen. Achtzehn kurze Absichtserklärungen geben einen vorläufigen Eindruck von den einzuhaltenden Anforderungen. Im Gegensatz zum einführenden Pathos, das ein tiefgreifendes Umdenken verlangt, sind die Artikel zahm und harmlos ausgefallen. Viele Details gehören nicht in einen Eid, schon gar nicht, was zahlreiche Standesartikel, Leitlinien und Absichtserklärungen mehr oder weniger ausführlich vorschreiben und reglementieren.

Wir sind keine Priester mehr. Seit der hippokratischen Anrufung von Apollon, Asklepios, Hygieia und dem übrigen hellenischen Parthenon hat sich vieles geändert. Welchem Gott soll man heute geloben? Und wie lässt sich die Meinungsvielfalt auf eine Formel bringen, die mehr als ein Anstandskodex sein möchte? Der

im Einführungstext beklagte Statusverlust erlaubt einen Hinweis auf die tieferliegenden Ängste der Autoren. Die Medizin hat sich, in enger Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen, erfolgreich spezialisiert und weiterentwickelt. Wenn es um das Wohl der Patienten geht, wollen gut organisierte Konsumentenverbände und aktive Betroffenengruppen mitreden. In demokratisch regierten Ländern entscheiden die Stimmbürger, zu denen auch Ärztinnen und Ärzte gehören, in vielen Fällen über Massnahmen, die das ärztliche Handeln weitgehend festlegen. Eine satte Mehrheit unserer vereidigten Volksvertreter glaubt, im Wettbewerb einer möglichst deregulierten Marktwirtschaft ein Allheilmittel gegen jeden realen oder eingebildeten Missstand gefunden zu haben. Die Medizin soll sich diesem profitorientierten Denken anpassen und gefälligst eine Rendite abwerfen. Die Arbeitsgruppe sieht zu recht in dieser Entwicklung eine Bedrohung vieler Werte, die für die meisten Ärztinnen und Ärzte zentral wichtig sind. Dass ein Eid daran etwas ändern könnte, grenzt aber schon fast an ein magisches Denken. Zu wünschen wäre, dass die berechtigte Sorge eine Diskussion anstösst, die immer weitere Kreise erfasst. Gegen Dummheit, Arroganz, Opportunismus und Geldgier in den eigenen Reihen hilft leider kein Eid. Mit dem Hinweis auf die angeblich so überaus edle Überlieferung ist es nicht getan. Ehre und Würde eines Berufes sind fiktionale Grössen, die man sich erarbeiten muss. Die Vertreter medizinischer Berufe sind doppelt gefordert, als Stimmbürger, die kompetente Politiker wählen, und als Vorbilder, die dem Nachwuchs glaubhaft vorleben, was eine gute, verantwortungsvolle und mitmenschliche Arbeit bedeutet. Oder einfacher gesagt: Wir sollten erst einmal vor der eigenen Haustüre wischen und selbstkritisch überprüfen, wie weit Kolleginnen und Kollegen das Renditedenken verinnerlicht haben. Noch scheint das Ansehen, das sie geniessen, intakt zu sein. Wie sollte man sich sonst erklären, dass so viele junge Menschen trotz harten Aufnahmebedingungen ein Medizinstudium anstreben? Auf diese Generation sind alle Bemühungen um Verbesserung auszurichten. Wir brauchen gute Ausbilder und Erzieher, die willens sind, ausser Fähigkeiten auch den unabdingbaren Mehrwert zu lehren, den uns die Gruppe der Stiftung Dialog Ethik anmahnt.

erhard.taverna[at]saez.ch